

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **116 (1948)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 29. April 1948

116. Jahrgang • Nr. 18

Inhaltsverzeichnis: Italia docet — Der Heilige Vater über das Problem der Moralität im Rundfunk — Probleme der messianischen Weissagung — Fragen um den Pentateuch — Heimkehr der russischen Kirche zur katholischen Einheit — Eine Pflanzstätte christlicher Kultur — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Rezensionen

Italia docet

So könnte man wohl das Wahlergebnis in Italien bezeichnen. Das Volk, das man als Geschlagenen des letzten Weltkrieges betrachtete, spielt unerwartet nun eine beispielhafte Rolle in der Weltpolitik. Selbst ein Churchill verneigt sich bewundernd vor dem gesunden politischen Sinn der Mehrheit des italienischen Volkes, das sich nicht wie andere mit dem russischen Bären in einen Käfig einsperren lasse. Der französische Außenminister Bidault richtete an seinen italienischen Kollegen ein begeistertes Glückwunschtelegramm. Amerikanische Presseagenturen senden ihre Vertreter nach der Ewigen Stadt, die zu einem politischen Informationszentrum geworden ist.

Alcide de Gasperi ist zu einer führenden Gestalt der Weltpolitik emporgewachsen. Es ist ergreifend, wie der mit der Palme des Siegers geschmückte Staatsmann in seinen Ansprachen der göttlichen Vorsehung dankt. De Gasperi erscheint als der überzeugte Vertreter der großen katholischen Soziallehre, der wahren christlichen Demokratie. Er verweist auf das Freiburger Sozialprogramm, das von der «Rerum novarum» übernommen wurde. Er zitiert unter anderem den österreichischen Bundeskanzler Ignaz Seipel, dessen politischer Gegner er wohl als Irredentist war, dessen großzügige soziale Sicht aber auch ihm wegleitend ist. Auf dem, noch von der Hitze des Wahlkampfes dampfenden Schlachtfeld entwirft er schon das zielsichere, konstruktive Programm eines wirtschaftlichen und sozialen Neuaufbaus Italiens, eines Italiens der Ordnung, des Friedens, der Freiheit und Unabhängigkeit. «Auf solchen Fundamenten werden wir die sozialen Reformen errichten, die allen Italienern Brot und Arbeit verschaffen mögen und die Hebung der Arbeiterklasse fördern werden.»

*

De Gasperi läßt sich nicht durch das glänzende Wahlergebnis blenden. Er ist sich dessen Relativität bewußt. Die Democrazia cristiana hat 53,5 Prozent der Stimmen erobert. Ihnen stehen aber noch immer 31,7 Prozent kommunistische Stimmen gegenüber. Das Verschwinden des italienischen Freisinns, des frühern allmächtigen Beherrschers des Regno,

der Rückgang der Monarchisten, die noch bei der Abstimmung über die Konstituante, am 2. Juni 1946, fast die Hälfte der Stimmen errangen und jetzt nur 2,4 Prozent derselben haben, mahnen an die rasch wechselnde Volksgunst.

Neben dem Politiker de Gasperi hat der Seelsorger Pius XII. das Hauptverdienst an der italienischen Wende. In einer Ansprache an amerikanische Journalisten sagte der Papst zu den Wahlen:

«Ein ganzes Volk hat den Beweis seines hohen Sinnes für bürgerliche Pflichterfüllung abgelegt. Der Himmel Italiens hat sich nun gelichtet: man darf die Hoffnung haben, daß jene Ruhe und Ordnung zurückkehrt, welche die materielle und soziale Wiederaufrichtung des Landes ermöglicht und sogar beschleunigt. Es wird nötig sein, allen — vorab den Arbeitern und den Arbeitslosen — Gerechtigkeit zu verschaffen.»

Aus den vielfachen Zuschriften, die in den letzten Tagen aus der ganzen Welt im Vatikan eingingen, ergibt sich, daß als Folge des Wahlausganges das allgemeine Vertrauen in Europa in erfreulicher Weise zurückkehrt. In der ganzen katholischen Welt hat man für den guten Ausgang der italienischen Wahlen gebetet. Der erste und hauptsächlichste Dank gilt Gott. Möge er weiterhelfen, damit eine hochherzige und brüderliche Zusammenarbeit allen Völkern wahren Frieden und dauernde Sicherheit verschaffe. V. v. E.

Der Heilige Vater über das Problem der Moralität im Rundfunk

Die Schweizerische Rundspruchgesellschaft hatte im Zusammenhang mit der von ihr veranstalteten «Programmwoche 1948» Papst Pius XII. um eine Äußerung zum «Problem Moralität im Rundfunk» gebeten. Der «Osservatore Romano» veröffentlicht nun den Wortlaut des im Original in französischer Sprache abgefaßten Papstschreibens.

«Indem die Schweizerische Rundspruchgesellschaft ihre ‚Radioprogrammwochen 1948‘ mit einer Sendung über das ‚Problem der Moralität im Rundfunk‘ krönt, verkündet sie

offen das tiefe Bewußtsein, das sie von der Verantwortlichkeit eines Radiosprechers hat. Dieser — ganz im Gegensatz zum Redner, Professor und Prediger, die alle sehen, an wen sie sich wenden und die wissen, was ihrem Hörerkreis guttut und dessen auch noch so kleinste Reaktion sie selber wahrnehmen können — spricht vor dem Unbekannten.

Die Verantwortlichkeit des Kriminellen, der das Radio zu einem Werkzeug intellektueller oder moralischer Korruption macht, stellt kein Problem dar; auch die Verantwortlichkeit des Neutralen oder Skeptikers (die wegen der schwerwiegenden und oft nicht wahrnehmbaren Folgen sehr groß ist) stellt noch kein Problem dar, sondern offenbart allein die Schwierigkeit, ihn davon zu überzeugen, daß er Übles tut: das ist eine Schwierigkeit und kein Problem.

Das Problem stellt sich erst dann, wenn es gilt, in rechter und oft lobenswerter Absicht gewisse Gebiete, Tatsachen oder Fragen, die vom literarischen oder künstlerischen, vom psychologischen, moralischen oder sozialen Standpunkt aus nützlich und wirklich interessant sind, zu behandeln. Soll

man dann schweigen, wenn es nützlich oder gar nötig ist, zu sprechen? Und zwar sprechen, selbst auf die Gefahr hin, gewisse Ohren zu verletzen, gewisse Seelen zu verwirren und besonders die Unschuldfrische der Kinderherzen zu verletzen? Die Erwachsenen sind für ihre Neugierde selber verantwortlich, die Kinder jedoch entweichen ohne Überlegung und Absicht so gern der elterlichen Wachsamkeit! Darum muß der ‚Speaker‘ in das, was er zu sagen hat, jene Feinheit und jenen edlen Ausdruck legen, damit er von den Großen verstanden wird, ohne die Vorstellungswelt der Kleinen zu wecken und ihre Gefühle zu bewegen.

„Maxima debetur puero reverentia: der Jugend schuldet man größte Achtung“, sagte der heidnische Dichter Juvenal (Sat. 14, 47). Diese Achtung mit dem Recht oder der Pflicht zum Sprechen in Einklang zu bringen, das ist das Problem, das in erster Linie Eltern, Erzieher, Soziologen und alle Radiobenutzer interessiert. Es war darum sehr gegeben, dieses Thema als Schlußfolgerung der verschiedenen Themata über die Formen der Radiokunst zu behandeln.»

Probleme der messianischen Weissagung

F. A. H.

Die Messiasbotschaft der großen Propheten

Die Trilogie vom Emmanuel bei Isaias. Es gibt wohl wenige Exegeten, auch unter den Rationalisten, die nicht fühlen, daß der Emmanuel der Messias sei. Aber sieht man nach den Beweisen dafür, angefangen mit Justin dem Märtyrer bis heute, möchte man irre werden. Auch Obersteiner überzeugt nicht. In erster Linie muß man sehen, daß Jes. 7, 14—17 die Umschreibung einer Zeitbestimmung ist: es gehe kaum vier Jahre, bis daß zwar die jetzt drohenden Feinde geschlagen sind, aber ein noch viel gewaltigerer Feind das Land ausraubt und verheert, und zwar bis zum äußersten, so daß man im Namen «Gottmituns» den Aufschrei zu Gott herausfühle: Gott sei mit uns. Aber dieser in drückendster Not aufwachsende Knabe ist der Herr des Landes (8, 8) und wo die Not am höchsten gestiegen, wird er der Retter des Landes sein, der wunderwirkende Arm Jahwes, der Gottmituns. Das ist der klare Sinn Jes. 7, 10 bis 8, 10. Da kommt man um die Annahme nicht herum, in Emmanuel den Messias, den «Idealkönig» zu sehen. Zudem finden wir im umlaufenden Ideengut jener Zeit, entsprechend der nicht weiter bestimmten Jungfrau, 7, 17 beim zeitgenössischen Propheten Michäas, die ebenso nicht weiter bestimmte bethlehemitische Rettermutter, «jene, die gebären soll». Mi. 5, 1—2. — Ist nun der Idealkönig Ezechias? Die Juden früherer Zeiten glaubten das, wie Strack-Billerbeck nachweist. Chronologisch hat es keine Schwierigkeiten; denn Ezechias wurde wirklich um jene Zeit herum geboren, wenn man die Synchronismen 2 Kön. 18, 9 und 10 nicht streicht, wie man das heute gewohnt ist, ohne aber viel zu erreichen. . . Ezechias ist der Typus des Messias und steht zum Isaiaswort im gleichen Verhältnis wie Salomon zum Nathanswort. Beider Worte erfüllen sich erst im Messias zur Gänze, dort die Gottessohnschaft, hier die Jungfrauengeburt. Und dieses über Salomon und Ezechias Hinausgehende hat schon die Judenheit deutlich gefühlt. So greift auch Isaias selber im Kapitel 9 weit über Ezechias Gestalt in die Zukunft hinaus. Ezechias ist nach Salomon der zweite Brückenpfeiler der Davidslinie zu Christus hin, das Unterpfand ihrer Verheißungen.

Das wissen auch die Moabiter, die Is. 16, 1—4 nach dem Sion in des Davididen Schutz fliehen. (Mit dem Lamme des Herrschers fährt auch Obersteiner im Nebel herum. Der Text

ist gemäß der LXX verderbt oder besser, die ursprünglichen Konsonanten sind im Hebr. und damit in der Vulg. falsch verbunden. Es muß übersetzt werden: «Sie werden aufgescheucht wie das Gekreuch auf der Erde von Sela in der Wüste zum Berg der Tochter Sion.» Wozu das folgende Bild der aufgescheuchten Nestvögel stimmt. (Dies also hebräisch: schullöchu kö remes lö statt Schillöchu kar mosché.)

Bei Is. 28, 16 erscheint der Davididische König als der Eckstein, was er natürlich nur im Hinblick auf den Künftigen sein kann und ist. Es ist die Wiederaufnahme des Gedankens aus Ps. 117. Es ist nicht alles messianische Weissagung, sondern Ausdruck der messianischen Erwartung, die aus der Weissagung hervorgegangen und in die umlaufende Ideenmasse eingegangen war. Aus der Art der Erwartung, aus der Art der Schilderung idealer Zustände kann man auf die Weissagung zurückschließen. Und spätere Propheten können oft aus dieser Ideenmasse schöpfen, ohne daß ihnen eine besondere Offenbarung geschehen war.

So eine ideale Zukunftsschilderung haben wir bei Is. 35. Merkwürdig, daß Obersteiner l. c. 129 hier von «den Farben des goldenen Zeitalters» spricht, trotzdem er den «Hofstil» und ähnliche Hinweise abweist. Tatsächlich kennt Israel keine vier Zeitalter wie die Indogermanen. Was einem goldenen ähnlich ist, das ist die Davidszeit und — aber nie ausdrücklich — die Paradieseszeit.

Erhabene Kapitel des Propheten Isaias sind die Ebed-Jahwelieder, wie sie genannt werden, Kapitel 42, 49, 50, 53. Schon seit alters als geheimnisvoll empfunden, so daß schon der Kämmerer der Kandake den Philippus fragt, ob das der Prophet von sich selber oder von einem andern sage. Leider sagt der Text nichts darüber, man muß den Sinn indirekt erschließen. Zugleich wird noch Kapitel 49, 3 Israel selber als dieser Knecht hingestellt. Aber an dieser Stelle ist das Wort Israel textkritisch unecht, da es den Versbau stört, also offenkundig Glosse. Aber auch anderwärts, wie 44, 1 wird Jakob oder Israel Knecht Jahwes genannt. Es geht darum nicht an, so ohne weiteres unter dem Knecht Jahwes bald Israel, bald den Messias und gar noch Kyros zu sehen, der sogar Jahwes Hirte und Gesalbter genannt wird, und von dem Kapitel 45 gerade so spricht, wie Kapitel 42 vom Gottesknecht.

Da haben es vielleicht jene Exegeten bequem, die an einen Deutero- und gar an einen Tritojesaja glauben. Diese können

die Kapitel willkürlich je andern Verfassern und andern Gedankengängen zuschreiben. Für diese kann dann der Ebed Jahwe in jedem Kapitel etwas anderes bedeuten. So lösen wir die Frage nicht. Für mich gibt es weder einen Deutero- und noch weniger einen Tritojesaja.

Mein Beweis: 1. Die Stellen der Kapitel 13 und 14 enthalten und bilden gemäß ihrer Stellung in der Reihenfolge der Kapitel das Hohnlied auf den Tod des Tiglatpilesar. Dieser war sowohl König von Assur wie Babel. Der Prophet nennt ihn König von Babel, weil den Israeliten Babel näher als Assur stand, wie ja Mesopotamien eben auch Senaar genannt wurde, weil dies den Westsemiten das Vorland von Mesopotamien bedeutete. Zudem wird in Vers 14, 25 ausdrücklich Assur als das Volk genannt, an dem sich Kapitel 13 und 14 erfüllen werde. Außerdem werden als Vollzieher dieses Jahwesspruches nicht etwa die Perser erwähnt, sondern die damals noch wilden Meder. Wie hätte ein im Exil lebender Schriftsteller noch die von Kyros überwundenen Meder nennen können? Unmittelbar daran schließt der Bericht von Achaz Tod und die Mahnung an die Philister, nicht über das Ende des gestorbenen Tyrannen zu jauchzen. Unter diesem aber ist nicht Achaz zu verstehen, da das neue Unheil wieder vom Norden herkomme, also vom Nachfolger des Tiglatpilesar. Für mich ist diese Sache eindeutig.

2. Im Jahre 701 schlug Senacherib alle 46 Städte um Jerusalem herum und führte 200 500 Judäer nach Assyrien in die Gefangenschaft. Als aber Sargon auch die Ägypter, Kuschiten und Sabäer, das Heer unter Saba oder Sibü (So oder Seweh) geschlagen hatte, blieb zwar Jerusalem durch die im assyrischen Heere ausbrechende Pest verschont; aber Jerusalem war nun wie ein Feldhäuschen im Rebberg geworden und darum — trostbedürftig. So ist nichts einleuchtender, als daß jetzt ein zu dieser Zeit lebender Prophet ein Trostbuch verfassen muß. Und das finden wir eben anschließend an dieses Ereignis in den Kapiteln 40—52. Daß diese Kapitel in diese assyrische Zeit gehören und die assyrische Gefangenschaft der 200 500 Judäer im Blickfeld, und nicht jene nach dem Falle Jerusalems 587 im Auge haben, ersehen wir daraus, daß an Ägypten, Kusch und Saba erinnert wird, die Jahwe statt Sion hingab, Kapitel 43, 3 und nochmals Kapitel 45, 14. Die Hauptstelle aber ist Kapitel 52, 4: «In der Vorzeit zog mein Volk nach Ägypten (und zwar freiwillig), um dort Gast zu sein (und doch habe ich die Ägypter geschlagen), aber Assur bedrückt es um nichts. Was also werde ich hier tun?» Es handelt sich demzufolge um die Bedrückung unter Assur und nicht um eine grundlos in den Text hineingedachte Bedrückung durch Babel, wobei die Bedrückung unter Assur übergangen wird. Damit aber fallen diese Kapitel in die assyrische Bedrückungszeit.

Der Tritojesaja aber schließt sich nahtlos an den «Deuterojesaja» an und schildert in seinen Mahnungen an das Volk die Zustände der Manasseszeit mit allen Greueln, die das 2. Königsbuch Kapitel 21 bezeugt. Das 2. Buch der Chronik, Kapitel 33, berichtet nun außerdem von einer Einnahme Jerusalems durch Asorhaddon. Das ging sicher nicht gut ab, und die Klagen der Psalmen 73 und 78 haben sicher «ihren Sitz im Leben» dieser Zeit. Auch hätte kurz darauf der König Josia nicht Maurer, Zimmerleute und Steinhauer benötigt, wenn der Tempel nicht sehr gelitten hätte. Nicht bloß Ammon und Manasse hatten darin «gewüstet», sondern doch wohl auch Asorhaddons Soldaten. Darum verwundere ich mich nicht über Jes. 64, 9—10, die allerdings in ihrer poetischen Art und nicht als reine Prosa zu werten sind. Das einzige Zugeständnis kann ich machen, daß ein Späterer im Exil das Trostbuch glossierte, um es dem Perserkönig Kyros

vorlegen zu können, damit dieser sich selber in jenem Geheimnisvollen sehen mochte, der in den Kapiteln 41 und 44 und 45 im Osten aufbricht und Erlösung bringt. Der Geheimnisvolle, der durch die Kapitel 40 bis und mit 55 schreitet, ist immer derselbe, der Arm Jahwes, das Wort Jahwes, bald die Züge eines Kriegshelden, bald die eines Lehrers und endlich eines leidenden Mittlers tragend: eben die mannigfaltigen Züge des Messias, die von den frühern Propheten im einzelnen gezeichnet worden waren.

Dieses Trostbuch ist rein idealistisch und setzt keine bestimmte geschichtliche Situation voraus, und darum fehlt diesen Kapiteln, was den Tritojesaja so lebhaft macht.

Anders wieder der sogenannte Tritojesaja, der unter Manasse, wieder nicht in lebhaften geschichtlichen Sturmtagen, aber angesichts der religiösen Greuel predigt. Inhalt und Form decken sich bei jedem guten Dichter, darum finden wir auch bei Jesaja Stilwechsel und doch wieder ein gewisses Gleichbleibendes, wenn man die Beziehungen der drei Werke vergleicht. Vgl. nur 30, 27.

Wenn man endlich die von den fünf nachexilischen Schriften (Esra, Nehemia, Aggai, Zacharja und Malachia) zum Ausdruck gebrachten politischen, sozialen und religiösen Situationen und Gedanken überdenkt, kann man unmöglich Tritojesaja ins Nachexil verlegen. Und so verlockend es ist, im geheimnisvoll im Osten Aufbrechenden des Deuterojesaja den Kyros zu erblicken, darf man nicht vergessen, daß die Rettung ja vom Osten kommen mußte und darum aus dem Osten erwartet wurde wie Kapitel 8, 23.

Der Geheimnisvolle von 40—56 ist das Wort Jahwes, das tatsächlich (Kapitel 55, 10—13) als Vollbringer alles dessen genannt wird, was die vorigen Kapitel verheißen, der Logos, der alles, was Gott will, ausführt und darum im NT Mensch wird. So steht unsichtbar hinter den geheimnisvollen Ereignissen und Erscheinungen der Logos, bald bloß als treibende Kraft, bald in hypostatischer Union. So löst sich die Einheit in der Vielheit und die Vielheit findet ihre Einheit.

Der Keltertreter (bei Isaia 63, 1—6).

Das Bild ist aus den neuzeitlichen Passionsoffizien bekannt, besonders aus dem Heilig-Blut-Fest, das der selige Buffalo Papst Pius IX. insinuiert hat. «Wer ist es, der von Edom kommt, mit rotem Gewande von Bosra?» Das ganze Stück geht aber nicht auf die Zukunft, sondern besingt die Machttaten Jahwes, der das Volk von Ägypten und von der Wüste her durch das Land der Edomiter führte (vgl. Habakuk 3). Jahwe ist der Keltertreter. Will man das Bild auf Christus anwenden, dann ist Christus der Keltergetretene, jener, der an Stelle der Feinde in der Kelter zerstampft wurde, so wie ihn gute Keltertreterbilder des Spätmittelalters darstellen, das Kreuz als Kelterbalken tragend und sein Blut in die Trotte fließen lassend. — (Obersteiner l. c. 160 schreibt: «Die direkte Deutung unserer Stelle auf den Messias hat trotz ihrer ergreifenden Schönheit ernste Bedenken gegen sich.» Dieser Satz hat ernste Bedenken gegen sich. Wenn man nicht ehrlich zugibt, was wahr und nicht wahr ist, macht man all seine übrigen Behauptungen ebenso «bedenklich». Das ist Apologie im verrufenen Sinn, die Glaubwürdigkeit und Glauben untergräbt.)

Das Messiasbild bei Jeremias 23, 1—6.

Es ist eine sehr allgemein gehaltene Zukunftsweissagung, die nichts anderes enthält, als daß Jahwe einmal bessere Hirten und einen gerechten Davidssproß erstehen lassen werde, einen wirklichen Sedeqjah, «Jahwe-spricht-uns-Recht».

Der Neue Bund. Jeremias 31, 33.

«Ich lege mein Gesetz in ihr Herz und schreibe es in ihre Seele . . . Sie werden sich nicht mehr gegenseitig behelmen:

„Erkennt den Herrn“, weil alle mich kennen, vom Kleinsten zum Größten.»

Dazu sagt Obersteiner l. c. 166 recht schön: «In diesem Bunde ist das Moment der freiwilligen Leistung derart in den Vordergrund gerückt, daß hier das Bundesverhältnis, da es die juridischen Sicherungen (do ut des) eigentlich überflüssig macht, gesprengt, und der Bund kein Bund mehr ist, wenn auch der vertraute Ausdruck vom Propheten noch beibehalten sei. Jedenfalls zeichnen sich in dieser Verheißung die Grundrisse einer neuen theokratischen Koiné ab, die nicht mehr durch den Notverband des Gesetzes zusammengehalten ist, sondern durch das Band der Vollkommenheit, wie Paulus die Liebe nennt.»

Im Kreuz ist Heil. Ezechiel 9.

Dieses Stück gehört nicht unter die messianischen Weisungen, sondern unter die Vorbilder wie das Kainszeichen, das als Zeichen auch ein Thau oder Kreuz war.

Das Zederreis Ezechiel 17.

An Stelle des vom Großkönig eingesetzten Sedeqja wird Gott einen bessern König einsetzen, der nicht mehr treu- und eidbrüchig, sondern zum herrlichen Baume wird, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Diese echt messianische Stelle geht parallel zu Jeremia 23: Ersatz des falschen Sedeqja durch den wahren; dann auch parallel zu Jesaja 53, 2, der aus unscheinbaren Anfängen emporsteigende Messias; parallel auch zu Micha 4 und Jesaja 2, wo von der weltumspannenden Bedeutung des Messias und seines Reiches verkündet wird. Es ist das Wort, das Christus dann selbst im Gleichnis vom Senfkörnlein anzog.

Dasselbe, Ezechiel 21, 30—32.

Sedeqja wird verworfen und dafür einer aus Erniedrigung aufsteigender eingesetzt; die Krone bleibt im Staube, bis jener kommt, dem sie zukommt. Hier haben wir eine deutliche Parallele zum Jakobssegen 49, 10 und zugleich die richtige Übersetzung des dort textkritisch nicht ganz durchsichtigen «schiloh», das «scheloh», «dem es zukommt», zu lesen ist.

Der eine Hirt und die eine Herde. Ezechiel 34 und 37.

An Stelle der bösen Hirten wird in Zukunft ein guter Hirt da sein, Jahwe wird ihr Gott und David ihr Fürst sein, und aus allen Völkern sollen die Verbannten heimkehren und Juda und Israel wieder zu einem Volke werden.

Der Menschensohn bei Daniel 7.

1. Anstelle der vier Reiche, und deren Könige, die durch Adler, Bär, Panther und Ungeheuer versinnbildet sind, tritt — nun nicht aus dem Meere — das messianische Reich im Bilde eines Menschen(ohnes) von der Erde her gegen Himmel steigend vor den «Alten der Tage», der ihm alle Gewalt übergibt.

Nebenfrage: Welche vier Reiche sind gemeint? — Im Kapitel 8 bedeutet der Ziegenbock sicher das Alexanderreich, dessen erstes eine Horn (Alexander) abbricht und statt dessen nun vier Hörner (die vier Diadochenreiche) hervorbrechen, aus deren einem ein kleines Horn abzweigt (Antiochus Epiphanés).

Der Widder mit seinen zwei ungleichen Hörnern ist das medisch-persische Reich.

Während im Kapitel 8 bloß von zwei Reichen die Rede ist, haben wir in den Kapiteln 2 und 7 vier Reiche.

In Kapitel 2 bedeutet der Kopf der Statue Babel, die Brust das medopersische Reich, der Bauch das alexandrinische, die beiden Schenkel das ptolomäische und seleukidische Reich, die sich durch Heiraten stützen wollten, aber da Ton und Eisen sich nicht mischen, erfolglos blieben.

In Kapitel 7 bedeutet der Löwe mit den Adlerflügeln wieder Babel, der halb aufgerichtete Bär das medischpersische Reich mit den Provinzen Kleinasien, Babel und Ägypten, der Panther mit vier Flügeln und vier Köpfen das alexandrinische Reich, das Ungeheuer das Seleukidenreich, dessen letztes Horn Antiochus Epiphanés ist. Im Blickfang steht aber dreimal die Überwindung des Antiochus Epiphanés und die Aufrichtung des messianischen Reiches, genau dasselbe wie im apokalyptischen Kapitel 11.

2. Diesen Ausgang bei Kapitel 2, 7, 8 und 11 muß man im Auge behalten, wenn man das fünfte Stück erklären muß, das von den Jahrwochen. Auch dieses Stück kann für Israel nicht unheilvoll schließen, sondern nur für den Feind, eben auch für Antiochus Epiphanés, also: «. . . und das Beschlossene wird sich über die Verwüstung ergießen.» Wo die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Wörtlich übersetzt lauten die Verse:

Siebzig Wochen sind abgeschnitten (zugemessen, bestimmt) über dein Volk und über die Stadt deines Heiligtums, um einzuschließen die Sünde, um zu versiegeln die Frevel und um zuzudecken die Schuld und um kommen zu lassen die Gerechtigkeit der Ewigkeiten (die ewige Gerechtigkeit) und um zu versiegeln Gesicht und Prophet und um zu salben das Allerheiligste.

Wisse also und verstehe: Vom Ausgang des Wortes, zurückzuführen und aufzubauen Jerusalem bis zum Gesalbten, zum Fürsten, sind es sieben Wochen, und in zweiundsechzig Wochen wird zurückgeführt und gebaut Platz und Wall, und zwar in Bedrängnis der Zeiten. Und nach den zweiundsechzig Wochen wird ausgerottet der Gesalbte und es ist ihm kein Helfer (Vgl. 11, 45) und die Stadt und das Heiligtum wird austilgen das Volk eines Fürsten, der da kommt, und dessen Ende wird durch Überflutung kommen (Vgl. 11, 22) und bis zum Ende wird Krieg sein und das Beschlossene an Verwüstungen.

Aber es erweist als stark den Bund mit vielen eine Woche (Nom), und in der Mitte der Woche wird er zwar blutiges und unblutiges Opfer abstellen und über dem Flügel (Zinne) wird «der Greuel vom Meer her» sein, der Verwüstende, und zwar bis zur Vernichtung. Aber dann wird das Beschlossene ausgegossen über den Verwüster.

Dazu ist zu sagen: Der gesalbte Fürst in Vers 25 ist Kyros, der vom Ausgang des Wortes an Jeremias gezählt, 49 Jahre nach 600 gesalbt wurde. Vom gleichen Datum 600 ab zählend, kommt man mit den 434 Jahren in das Jahr des Höhepunktes der Greuel in Jerusalem, als Antiochus Epiphanés den Tempel entweihte, und Onias den Hohenpriester ermorden ließ, womit die dreieinhalb Jahre oder die 1290, resp. 1335 Tage beginnen, deren Ende den Sturz des Scheusals bringen und den Anhub der Messiaszeit, der Erlösung.

In diesem Sinne wird dieses Stück von Christus selber als Typus der Endzeit angezogen Matth. 24, Mark. 13 und Luk. 21: Wenn ihr das sehet, erhebet eure Augen, es naht eure Erlösung.

Die herkömmliche Exegese hat das Hauptgewicht auf den Tod des Gesalbten verlagert und damit den ursprünglichen Sinn des Stückes verbogen: aus der trostvollen Vernichtung der Feinde und der Erlösung Israels, wurde der Sieg der Feinde und die Vernichtung Israels; vom Propheten gemeint ist aber das gute, ins Heil eingetretene Israel des AT. und des NT. Das ist so ziemlich das Gegenteil dessen, was z. B. auch Obersteiner wahr haben will, womit aber nicht geleugnet sei, daß Obersteiner sehr viel brauchbares, einbaufähiges Material zur Frage bietet.

Fragen um den Pentateuch

(Schluß)

II.

In der «Civiltà cattolica» (Nr. 2348 vom 17. April 1948) gibt P. Bea, S.J., Rektor des päpstlichen Bibelinstitutes, einen sehr aufschlußreichen Kommentar zum Briefe der päpstlichen Bibelkommission, dessen Inhalt kurz umschrieben worden ist. Er weist darin einleitend darauf hin, daß es in jedem menschlichen Wissensbereiche Fragen gibt, deren Lösung die Kräfte einer Generation allein übersteigt und erst durch geduldige Zusammenarbeit vieler Fachleute gefunden werden kann. Früchte können da nicht geerntet werden ohne ausdauernde Arbeit; es wären unreife Früchte, die niemanden befriedigen könnten, ja eine Enttäuschung für jene bedeuten müßten, welche mit Recht vom Baume der Wissenschaft eine reife Frucht erhoffen. Zu diesen Fragen zählt P. Bea die im Briefe der päpstlichen Bibelkommission genannten Probleme über die Quellen des Pentateuch, wie über die literarischen Gattungen besonders der Geschichte, wie sie in den ersten Genesiskapiteln diskutiert werden. Man müsse der päpstlichen Bibelkommission dankbar sein, daß sie der wissenschaftlichen Forschung klare Richtlinien gegeben habe durch Einschärfung der Grundsätze, welche hier maßgebend sein müssen. Leo XIII. hat ja seinerzeit mit apostolischem Brief vom 30. Oktober 1902 der neugegründeten päpstlichen Bibelkommission die Aufgabe gestellt, «mit allen Mitteln dafür besorgt zu sein, daß das Wort Gottes überall bei den Katholiken jene exakte Behandlung erfahre, welche die Zeiten erheischen, und es bewahre nicht nur vor jedem Geiste des Irrtums, sondern auch vor allen beliebigen verwegenen Auffassungen.»

Was die Quellenkritik des Pentateuch angeht, so hat sie den atl. Exegeten keine Ruhe mehr gelassen, seitdem der französische Arzt Astruc im Jahre 1753 im Pentateuch zwei Dokumente gefunden zu haben glaubte, das elohistische und das jahwistische. Theorien folgten auf Theorien, ohne daß sich eine klar über alle anderen durchzusetzen vermocht hätte, bis in den 70er Jahren des verflorenen Jahrhunderts die von Wellhausen mit kühner Selbstsicherheit und in blendender Darstellung aufgestellte Vierquellentheorie den Sieg davongetragen zu haben schien. Gemäß Wellhausen verblieb dem Pentateuch sehr wenig mehr von Moses. Denn die mehr oder weniger geschickt ineinanderverwobenen und mit einander verbundenen vier Dokumente wurden von Wellhausen in das IX. bis VI. Jahrhundert v. Chr. verlegt, ihre Vereinigung in das V. Jahrhundert v. Chr. Sie stellten nach ihm verschiedene Zweige alter Volksüberlieferungen dar, oder Produkte von Priester- und Levitenschulen und weisen verschiedene Stufen religiöser, sozialer und kultischer Entwicklung Israels auf. Wellhausens Theorie eroberte sozusagen den ganzen protestantischen Bereich, so daß in der Folge in diesem Lager die mosaische Authentie des Pentateuch preisgegeben war. Auch die katholische atl. Exegese wurde beeinflusst von dieser Literarkritik der Quellentheorie von Wellhausen, wenn auch die grundlegenden Prinzipien des Systems abgelehnt wurden und abgelehnt werden mußten. Es mochte in damaliger Situation als ein fast aussichtsloses Unterfangen erscheinen, sich dieser Bibelkritik entgegenstellen zu wollen, welche alle bisher gehaltenen Positionen zu überrennen schien, nicht nur im Pentateuch, sondern im ganzen AT. Da griff die Kirche ein und das Dekrét der päpstlichen Bibelkommission vom 27. Juni 1906 schützte die katholische Exegese vor den Ge-

fahren, welche im Zusammengehen mit Wellhausens Theorie gegeben waren. Dieser Schritt schien damals riskiert und die katholische Bibelwissenschaft zu kompromittieren. Aber die Zeit gab ihm Recht.

Seit mehr als dreißig Jahren zeigt die nichtkatholische Bibelkritik Skepsis gegenüber der «klassischen» Theorie über die Quellen des Pentateuch. Mag auch noch eine Mehrheit von vier oder sogar noch mehr Dokumenten im Pentateuch sprechen, so ist doch die Darlegung der Einzelheiten der Theorie seit langem andere Wege gegangen, was die Zahl und den Ursprung dieser Dokumente angeht, oder deren Datering und literarisch-religiösen Charakter. Man sagt es schon laut im kritischen Lager selber, es sei sehr zweifelhaft, ob überhaupt je separate Dokumente existiert haben. Die zersetzende Kritik hat sich selber zersetzt! Die junge Generation nichtkatholischer atl. Exegeten desinteressiert und distanziert sich immer mehr von den Positionen, die ihre Vorfahren mit Enthusiasmus hielten. A. Weiser schrieb in seiner Einleitung in das AT.: «Es ist schätzenswert, was die Pentateuchkritik in den letzten 150 Jahren getan hat. Aber gemessen am heutigen Stande der Tradition ist es schwierig, das Ziel der Literarkritik zu erreichen, nämlich die Analyse der Quellen zu bestimmen bis zu den einzelnen Worten. Es ist Tatsache, daß viele Materialien eine lange Geschichte hinter sich haben voll von Wechselfällen. Die Quellen selber haben nach ihrer Vereinigung eine lebendige Überlieferung durchgemacht, die man noch nicht ganz durchschaut. Man weiß nicht, wie lange Zeit die mündliche Überlieferung neben der schriftlichen einherging und wie sie dieselbe beeinflusste. Diese Tatsachen sind eine Mahnung zur Vorsicht vor einer allzu mechanischen und formalistisch-logischen Quellenanalyse. Man kann die Schichtungen des Pentateuch nicht mehr als spezifisch bestimmte Quantitäten voneinander scheiden, und man wird das Wesen einer solchen Schicht vom allgemeinen Standpunkte aus besser begreifen können, von der religiösen Ideologie aus, als von der Grundlage der einzelnen Überlieferungen aus, welche einem stärkeren geschichtlichen Wandel unterworfen waren. Die atl. Wissenschaft befindet sich heute in der Periode einer neuen Prüfung der Literarkritik, gestützt auf die Forschung in Geschichte und Überlieferung!»

Damit ist erwiesen, daß die Literarkritik auf einem toten Geleise angelangt ist. Andere nichtkatholische Autoren geben sich daher nicht mit einer wenig aussichtsvollen Neuüberprüfung der Literarkritik des Pentateuch ab, sondern verlassen radikal den bisher eingeschlagenen Weg. Die zahlreichen geschichtlichen, rechtlichen und poetischen Dokumente der alten morgenländischen Literatur, welche in den letzten Dezennien ans Licht kamen, erweisen, daß die literarischen und stilistischen Eigenheiten des Pentateuchs und anderer atl. Bücher auch anderswo vorkommen, wo ganz zweifellos nicht mehrere Quellen in Frage kommen. Diese Beobachtungen haben vorsichtiger gemacht und das Vertrauen zu Hypothesen, die sich nicht auf das Zeugnis von Tatsachen stützten, sondern nur in aprioristischen philosophischen und religiösen Auffassungen (lies Vorurteilen) «gründeten», geriet ins Wanken.

Es ist deshalb sehr verständlich, daß angesichts dieser Sachlage die päpstliche Bibelkommission mehr als je zurückhaltend ist in bezug auf die Quellentheorien, auch wenn dieselben abgeschwächt vertreten und vorgetragen werden. Die seinerzeitige Reserve hat sich vollauf gelohnt. Man wäre heute kompromittiert durch die Ergebnisse der Archaeologie usw., wenn man damals der Literarkritik aufgefressen wäre. Immerhin ist die Formulierung der päpstlichen Bibelkom-

mission von einst und jetzt verschieden nüanciert. Im Jahre 1907 sprach man von «substantieller mosaischer Authentizität und Integrität» des Pentateuch, heute schreibt man vom «großen Anteil» und vom «tiefgreifenden Einflusse», den Moses als «Urheber und Gesetzgeber» ausübte. Mit der mosaischen Authentie des Pentateuch wohl vereinbar ist die Verwendung von Quellen von seiten Moses, wie auch eine redaktionelle Bereinigung. Nachmosaische Gesetze sind nicht ausgeschlossen im Pentateuch, inspiriert an der mosaischen Gesetzgebung. Diese Zusätze sind nicht als bloße Glossen zu betrachten, sondern inspiriert. —

Das zweite Problem befaßt sich mit dem geschichtlichen Charakter der ersten Genesiskapitel, wo die Urgeschichte der Menschheit und die Vorgeschichte des Volkes Israel dargestellt werden: Die Erschaffung der Welt (c. 1), die Erschaffung des Menschen und der Sündenfall (cc. 2 und 3), die Geschichte der ersten Kinder Adams und Evas (c. 4), die Sündflut (cc. 6—9), der Turmbau zu Babel (c. 11), die Genealogie der Sethiten (c. 5) und der Nachkommen Noes (c. 10).

Bis vor 70 Jahren bereiteten diese Kapitel dem Exegeten keine großen Schwierigkeiten. Die Hl. Schrift war so ziemlich die einzige Quelle für das Wissen um die Anfänge des Menschengeschlechtes. Die Lage änderte sich jedoch, als Paläontologie, Prähistorie, Archäologie, Anthropologie sich entwickelten und bewiesen, daß die Menschheit viel älter sein müsse als 6000 Jahre, die aus der Chronologie der Bibel abgeleitet schienen; daß die vorgeschichtlichen Menschen auf der ganzen Erde verbreitet waren; daß die paläolithische Kultur viel älter und primitiver war als die neolithische der Bibel; daß eine allgemeine Sündflut geographisch unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnet usw. Die modernen Wissenschaften erhoben gegen die wörtliche Auslegung dieser Genesiskapitel eine solche Menge schwerer Fragen und Bedenken, daß die alte Exegese nicht ohne weiteres beibehalten werden kann.

Die nichtkatholische Exegese ist durch die Irrtumslosigkeit der Bibel nicht gehemmt. Der katholische Exeget hingegen hat es nicht so leicht. Auf Grund dieser Erwägungen hatte die päpstliche Bibelkommission vor 40 Jahren eine gewisse Zahl von Tatsachen genannt, welche geschichtlich-wörtlich zu verstehen sind, während für die Erklärung anderer Stellen Bildlichkeit oder Anthropomorphismus zulässig sind. Die Absichten des Verfassers enthüllen sich u. a. auch durch die Wahl der literarischen Gattung. Die ersten Genesiskapitel präsentieren sich in Form geschichtlicher Erzählungen. Aber kann man von Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes reden für jene Zeit? Geschichte im strengen Sinne des Wortes ist Darstellung eines vergangenen Ereignisses, gestützt auf Dokumente, welche den Sachverhalt genau erweisen, indem sie ihn in den Rahmen von Raum und Zeit stellen und dessen Ablauf schildern. Die moderne Geschichtskonzeption ist das Ergebnis einer langen Entwicklung, angefangen von den großen griechischen (Herodot, Thukydides, Polybios) und lateinischen Historikern (Livius, Tazitus). Wer die Literatur der alten semitischen Völker kennt, versteht leicht, daß dort nicht von Geschichte im modernen Sinne des Wortes die Rede sein kann. Antike orientalische Geschichtsschreibung überliefert Einzeltatsachen in Form von Annalen, oder es handelt sich um eine Darstellung, die Tatsachen mit Legenden und Mythen vermischt, oder Volksüberlieferungen vermittelt, die mündlich weitergegeben worden waren, nicht schriftlich oder in authentischen Dokumenten. Aber auch solche Geschichtsschreibung enthält wertvolles geschichtliches Material. Man kann

wirkliche Tatsachen auch in dieser Darstellungsart vorbringen. Das gilt für die profane antike orientalische Geschichtsschreibung, das gilt auch für die sakrale Geschichtsschreibung des Pentateuches.

Es gilt nun aber, klar herauszubekommen, was der Autor, welcher die Sprache seiner Zeit spricht, für Begebenheiten und Lehren vortragen wollte in der literarischen Form seiner Zeit, zu Zeitgenossen einer bestimmten profanen, geistigen und religiösen Bildung. So können die rein historischen Elemente herausgeschält werden, und es kann die Urgeschichte geschrieben werden im modernen Sinne des Wortes, wie sie damals nicht erwartet werden konnte in einem total verschiedenen geistigen Milieu. Wie kann nun diese Absicht und diese Art des Vorgehens eruiert werden? Auf alle Fälle hieße es sich die Sache allzu leicht machen, wenn ohne genügendes wissenschaftliches Fundament einfach ein literarisches Genus «alte Geschichte», «antike Geschichtsschreibung» aufgestellt würde, womit sowohl die Irrtumslosigkeit der Bibel gewahrt bliebe und zugleich die schwierigen Fragen, welche aufgeworfen werden, gelöst würden. Ist dieser billige Ausweg verschlossen, so ist nur eine negative Lösung geboten. Positiv ist es noch nicht möglich, eine Lösung für alle obschwebenden Fragen schon zu geben. Da steckt man noch in den ersten Anfängen. Man kann Parallelen aus der Profangeschichte heranziehen zum Vergleiche, wie etwa für die Paradiesgeschichte, für die Genealogien, für die Sündflut usw. Man steht auch noch an den Anfängen der vergleichenden Sprachforschung in bezug auf die Verwandtschaft der semitischen, hamitischen und indoeuropäischen Sprachen, um von der Frage zu schweigen, wo denn die Wiege des Menschengeschlechtes zu suchen sei, wie es um seine Urgeschichte stehe, um die Erklärung der verschiedenen Rassen u. a. m. Auch der orientalische Stil ist zu beachten. Er geht nicht so sehr logisch, als psychologisch vor, er denkt in Bildern, veranschaulicht abstrakte Wahrheiten mit konkreten lebhaften Farben, nähert sich der Wahrheit gewissermaßen in konzentrischen Kreisen. Solche und ähnliche Fragen tauchen auf und müssen beachtet und klar gelöst sein. Nur so kommt man dem richtigen geschichtlichen Verständnis der ersten Genesiskapitel näher.

Die Arbeit des katholischen atl. Exegeten, welcher sich dem Studium dieser Fragen widmet, darf nicht auf unzulässige Weise behindert werden, weder in seiner Forschungsfreiheit, noch in seiner Handlungsfreiheit. Hat man so lange warten müssen und warten können, bis überhaupt die Probleme gestellt waren, so muß man auch warten können, bis sie gelöst werden können. Das vorher noch nicht erreichte volle Verständnis wurde in seiner fragmentarischen Unvollständigkeit erst bewußt durch die neu aufgeworfenen Probleme. Das auch jetzt noch nicht erreichte volle Verständnis wird sich ebenfalls nicht beirren lassen dürfen. Unter Festhaltung am Prinzip der Irrtumslosigkeit der Bibel wird gerade mit Hilfe der modernen Wissenschaften eine Lösung gesucht werden müssen und gefunden werden können, welche der modernen Wissenschaft voll gerecht werden wird! Es waren ja vielfach nicht rein wissenschaftliche Absichten, welche gewissen Hypothesen Pate standen, sondern destruktive Tendenzen der Offenbarung, dem Glauben, der Bibel und der Kirche gegenüber. War aus diesen Gründen die apologetische Haltung verständlich, ja ein Gebot der Selbstachtung und Selbsterhaltung, so verschwindet gegenüber einer jeden echten und ernsthaften Wissenschaft diese psychologische Selbstverständlichkeit, denn mit der Wissenschaft kann und wird sich die Theologie leicht und gerne verständigen. Das gilt auch für den Abschnitt, welcher sich mit den

bedeutsamen Fragen um den Pentateuch beschäftigt, der mit der Grundlegung der ganzen Offenbarungsreligion und der übernatürlichen Ordnung der *oconomia salutis* so innig verbunden ist!
A. Sch.

Heimkehr der russischen Kirche zur katholischen Einheit

Gebetsapostolat für den Monat Mai

Leider ist es heute so, daß wenn wir unsere Zeitungen und Zeitschriften lesen, wir Rußland immer als das Land des Bolschewismus und des organisierten Gottlosetums sehen. Das Böse drängt sich eben überall in den Vordergrund. Im Grund ist in dem riesigen Reiche die Zahl der wirklich Gottlosen klein. Sie sind aber frech wie der Teufel und drängen die andern zurück. Wir wollen aber die andern Russen nicht vergessen. Sie sind im Grunde ein christliches Volk, das nach der religiösen Freiheit schmachtet. Aus diesem Grunde mahnt uns auch der Heilige Vater, wir möchten im Monat Mai für die Heimkehr dieses Volkes zur katholischen Einheit beten und opfern. Warum wohl gerade im Monat Mai? Eben weil dieses Volk sich durch eine innige Verehrung der lieben Gottesmutter auszeichnete, darf man hoffen, daß Maria unsere Bitten vor den Thron ihres göttlichen Sohnes bringen wird, wenn wir für das Volk beten, bei dem es kaum ein Haus gab, wo nicht eine Ikone der heiligen Mutter verehrt wurde und zum großen Teile wohl noch verehrt wird. Auch die Offenbarung der heiligen Gottesmutter an die Kinder von Fatimà lautete dahin, daß dieses große Volk der Verehrer Mariens sich bekehren würde und zur Einheit der Kirche gelangen werde. Man solle für es beten!

Die Päpste haben in allen Jahrhunderten der «Heimkehr der russischen Kirche zur katholischen Einheit» große Sorge gewidmet. Die russische Kirche steht in Glaube und Gebet der katholischen sehr nahe, sie ist auch durch schwere Verhältnisse von der römischen Kirche getrennt worden, so daß man in Mitleid und Langmut für ihre Heimkehr beten muß.

Um das Jahr 986 ist das russische Volk vom primitiven Heidentum zum Christentum geführt worden durch den Fürsten Wladimirus, den Heiligen. Es gelang diesem Fürsten auch, sein Volk in innige Verbindung zu bringen mit dem Stuhle Petri. Obwohl in Ritus und Sprache im religiösen Leben verschieden, bildete sich doch eine wahrhaft enge Verbindung mit der römischen Kirche. Selbst als die oströmische Kirche sich unter dem Einfluß der Patriarchen von Konstantinopel ins Schisma begab, blieb die russische Kirche noch über zweihundert Jahre lang in der Einheit mit Rom. Es werden denn auch die Heiligen der russischen Kirche bis ins 13. Jahrhundert von der unierten Kirche verehrt. Erst nach und nach drang das Schisma in die russische Kirche ein. Es geschah dies unter dem Einfluß von Bischöfen, die von den Griechen ernannt wurden. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zerrissen dann die nach Westen vordringenden Mongolen den Kontakt der östlichen Länder mit der römischen Kirche. So ging der Zusammenhang allmählich verloren. Erst im Jahre 1439 wurde auf dem Konzil von Florenz für einen Teil der russischen Kirche das Band mit Rom wiederhergestellt. Leider hat der größere Teil diese Wiedervereinigung nicht anerkannt. Die Erinnerung an eine Einheit mit dem Apostolischen Stuhle ging aber nie ganz

verloren. Im Jahre 1596 wurde in Brest-Litowsk wieder eine Einigung aller Teile der russischen Kirche mit Rom verkündet, die unter polnischer Herrschaft standen (Ukraine, Volinien, Podolien, Galizien, Weißrußland und Litauen). Die erbittertesten Feinde dieser Wiedervereinigung waren die Kosaken am Dniepr. Sie lebten stets im Kriege mit Polen und verfolgten die unierten Christen mit grausamem Hasse. Aus dieser Zeit stammen die polnischen Märtyrer, der Erzbischof Josaphat (1623) und der Jesuitenpater Andreas Bobola (1657). Aber diese grausamen Verfolgungen konnten die Wiedervereinigung nicht aufheben. Erst die Teilung Polens 1795 lieferte große Teile dieses unglücklichen Landes wieder an Rußland aus und damit begann auch wieder das Martyrium dieser Kirche. Im Jahre 1839 wurde die ruthenisch-unierte Kirche einfach willkürlich mit der russischen Kirche verbunden. Wer sich dem Staate nicht fügen wollte, der mußte unerträgliche finanzielle Lasten auf sich nehmen, oder er wurde nach Sibirien, dem Lande der unbekanntenen Märtyrer, verbannt. Nur jene Teile Polens blieben mit der Kirche Roms verbunden, die an Oesterreich gefallen waren. Nach dem ersten Weltkriege fiel dieses Gebiet dann an die Tschechoslowakei und nach dem zweiten wieder an Rußland. Seither herrscht dort hinter dem Eisernen Vorhang wieder eine ungehemmte Verfolgung dieser Christen. Für diese armen Verfolgten, derer sich auf dieser Welt niemand annehmen kann, solien wir nach des Papstes Wunsch beten, damit der Tag wieder anbreche, wo sie die Wiedervereinigung mit der Mutterkirche feiern können. Mögen all diese verborgenen Martyrien, all die ungesesehenen Leiden und Opfer, all die Tränen, die da von edelsten Duldern im fernen Rußland geweint werden, all die stillen Seufzer und Gebete im Verein mit unserem Beten durch die Fürbitte der himmlischen Mutter zum Herrgott emporsteigen und die Erhörung bringen: die Wiedervereinigung der russischen Kirche mit der Mutterkirche in Rom!

Bei diesem Anlasse wollen wir Priester uns wieder daran erinnern, daß Pius XI. am 30. Juni 1930 angeordnet hat, es sollen die Gebete, die Leo XIII. für den Schluß der stillen Messe bestimmt hatte, von jetzt an für die Heimkehr der russischen Kirche zur katholischen Einheit verrichtet werden. Vielleicht hat mancher diese Verordnung vergessen und deshalb weiß auch das Volk nicht, warum es diese Gebete verrichtet. Der Papst hat damals geschrieben, die Priester möchten dieses Anliegen den Gläubigen «studiosissime» empfehlen «et in eorum memoriam saepenumero revocare». Tun wir das alle? Wissen unsere Gläubigen, warum sie diese deutschen Gebete am Schlusse der stillen Messe beten? Hatten wir diese Verordnung, die so wichtig ist, vielleicht selber vergessen? Durch diese Anordnung des Papstes werden alle, die nach der heiligen Messe diese Gebete verrichten, die Priester und das Volk, zu Aposteln für das große Anliegen der Wiedervereinigung der russischen mit der römischen Kirche. Sind aber auch alles eifrige Apostel? Man muß dem Volke diese Gebetsmeinung erklären und den Wunsch des Papstes ihm darlegen. Es soll sogar Priester geben, die diese Gebete ohne Grund weglassen, weil sie ihrem liturgischen Empfinden nicht passen! Ob diese Priester des Herrn sich auch bewußt sind, daß der Papst wünscht, daß diese Gebete und die Absicht, wofür sie verrichtet werden sollen, dem Volke «studiosissime et saepenumero» nahegelegt werden sollten?

Auf jeden Fall könnten wir dieses Jahr den Maiandachten dieses eminent wichtige Anliegen der Wiedervereinigung der russischen mit der römischen Kirche nach des Papstes Wunsch und Empfehlung begeben. Das katholische Volk hat

Sinn für diese Anliegen des Papstes. Es fängt dann an, wahrhaft katholisch zu beten und es wird gehoben bei dem Gedanken, daß es mithelfen kann im großen Streit gegen das Böse. Es wird dann, wenn von Rußland die Rede ist, nicht nur an das Gottlosetum denken und sich verbittern,

es wird dann auch an die Millionen von Gläubigen denken, denen es zu Hilfe kommen kann. Wir werden auch der Gottesmutter sicher eine besondere Freude im Monat Mai machen, wenn wir für jene Kinder im fernen Rußland beten, die sie immer so innig verehrten. J. M. Sch.

Eine Pflanzstätte christlicher Kultur

Das Colegio Mayor de San Bartolomé in Salamanca

(Schluß)

Das «Colegio de San Bartolomé» in Salamanca

Selbst der ungläubige Giner de los Rios sagte von diesem Kolleg, es habe «die glänzendste Erziehungstradition in ganz Europa» gehabt. Wie dem auch sei, das Kolleg von San Bartolomé gehört mit Recht zu den berühmtesten Erziehungsinstituten im Europa zur Zeit des Humanismus. Es wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts vom Erzbischof von Sevilla, Diego de Anaya, nach dessen Rückkehr vom Konzil zu Basel gegründet. Der Zweck der Gründung war, «ein Bollwerk der christlichen Religion, eine Hochschule für gediegene Rechtsprechung und eine Ausbildungsstätte künftiger Politiker zu sein». Es sollte also fähige Leute für den Dienst in Kirche und Staat heranbilden. — Wie andere Institute ähnlicher Art erfreute sich auch dieses einer weitgehenden Autonomie, unterstand aber doch einer periodischen Visitation, die meist von kirchlichen Personen durchgeführt wurde, und zwar deshalb, weil die Gründer solcher Kollegien im allgemeinen hervorragende Kirchenmänner waren, meist Bischöfe.

1. Die Auswahl der Studenten: Auf die Auswahl wurde alle nur mögliche Sorgfalt verwendet. Zunächst war die Zahl klein, sie schwankte zwischen 15 und 35 «Colegiales». Auf diese Weise wurde nicht nur die Gefahr des «Massenbetriebs» ferngehalten, sondern man kam dem Ideal einer möglichst individuellen Erziehung in der denkbar besten Weise nach. Das Mindestalter scheint auf 20 Jahre festgelegt worden zu sein. Sehr interessant und für den oberflächlichen Kenner Spaniens sogar äußerst überraschend ist es, zu erfahren, aus welcher sozialen Schicht diese Colegiales genommen wurden. Darüber hatte der genannte Erzbischof folgendes festgelegt: «Unsere Absicht war, dieses Kolleg für die Armen zu gründen, damit die Sorge für den Lebensunterhalt sie nicht vom Fortschritt in den Studien abhalte, und weil Geld den Reichen zu geben so viel bedeutet, wie es zum Fenster hinauswerfen⁵.» Ein doppeltes Kriterium war maßgebend: Man wollte wohl die Bildung auch einem weiteren Kreis erschließen. Vor allem aber hatte man schlechte Erfahrungen gemacht, als man fast ausschließlich den Adel bevorzugte. Der Erzbischof Diego sagte selber, daß der Reichtum seine Besitzer sorglos mache, daß die Reichen in den Kollegien ein «zahlreiches Gefolge und lärmende Diener» mit sich brachten, und daß die Erfahrung zeigte, daß «arme Colegiales tüchtiger seien und deshalb bessere Stellen erlangt hätten, als die Rei-

chen». Ein gleiches Kriterium befolgte übrigens der große Cisneros, der Gründer der Universität von Alcalá. Die Söhne reicher Grundbesitzer oder hoher Adliger glaubten eben, es nicht nötig zu haben, viel zu studieren, und meinten, daß schon die Stellung ihrer Eltern allein ihnen den Zugang zu hohen Staatsstellen ermöglichten, und führten deshalb auch auf der Universität nicht selten ein bequemes oder sogar lasterhaftes Leben. Die weniger Bemittelten hingegen wußten, daß sie nur durch eigene Tüchtigkeit sich den Weg ins Leben bahnen konnten, und hatten deswegen mehr Ehrgeiz, voranzukommen und mehr Fleiß in den Studien. Schon Isabel und Fernando hatten das weise Prinzip befolgt, ihre Mitarbeiter nicht nach der Geburt, sondern nach der Tüchtigkeit zu wählen. Und Cabrera sagt von Philipp II., daß der Studieneifer unter diesem König deshalb so weit verbreitet gewesen sei, weil Philipp mit viel Scharfsinn die Leute nach ihrem wahren Wert beurteilte: «Er wählte zu Mitarbeitern nicht diejenigen, die ihn darum anbettelten, sondern die es verdienten; und deshalb warfen sich alle auf das Studium⁶.» Dieses gesunde und zielbewußt angewandte Kriterium hatte auch zur Folge, daß in Spanien die Renaissancekultur einen viel weniger exklusiven Charakter hatte, als in Italien, und breitere Schichten umfaßte.

Es wurde auch Sorge getragen, daß die Studenten nicht nur aus einer bestimmten Gegend stammten, sondern daß sie sich aus möglichst allen Teilen Spaniens zusammensetzten. Natürlich war das Ausfluß einer gewissen zentralisierenden Tendenz, die dem Kastilier überhaupt in Fleisch und Blut übergegangen ist. Aber es war auch das kluge Bestreben dabei maßgebend, den sog. Lokalpatriotismus («Kantönlicheist» würden wir sagen), auszuschalten und den Horizont auf diese Weise zu erweitern, was nur förderlich sein konnte. So wurde auch später die Zusammenarbeit, wenn die Studenten einmal Staatsstellen oder hohe kirchliche Ämter bekleideten, leichter, was für die Einheit des Landes damals besonders wichtig war, hatten sich die Königreiche Kastilien-Leon und Aragon doch eben erst unter Isabel und Fernando vereint. Dabei waren gewöhnlich Studenten aus Salamanca selber ausgeschlossen⁷. Die Colegiales wurden mit äußerster Sorgfalt (die sich aber lohnte) ausgewählt. «Die Nachforschungen über Abstammung⁸ und über die Lebensführung der Kandidaten werden auf Kosten des Kollegs unternommen. Wenn es sich auch um eine große Zahl von Studenten handelt, wenn ihre Heimatstädte

⁵ Historia del Rey Felipe II, 2, 354.

⁷ Darüber sagen z. B. die Konstitutionen des Colegio del Arzobispo in Salamanca: «Item ad vitanda scandala et incommoda quae ex Collegialium clientelis, amicitias, et propinquitatibus urbanis oriri possent, statuimus . . . , quod nullus in civitate Salmanticae, aut intra quatuor leucas, quaqua versum indistanter ortus, aut cujus parentes in civitate ipsa aut loco sic distante domicilium habent, habuerintve, Collegialis dicti collegii eligatur.» p. 8.

⁸ Wahrscheinlich wird auf eine damalige übertriebene anti-jüdische Massenpsychose, die allerdings z. T. erklärlich ist, angespielt.

weit auseinanderliegen, so gehen diejenigen, welche mit diesen Informationen betraut werden, doch in die einzelnen Städte, wo sie sich genau nach allem erkundigen . . ., und sie scheuen weder Mühe noch Zeit noch Kosten» (Alventos). Ja sogar die Dienerschaft des Kollegs mußte durch ein enges Netz von Skrutinien durchmarschieren, bis hinab zum Koch und sogar bis zum Wasserträger. Interessant ist z. B. eine Information über einen Dr. Don Antonio Zabala, Baccalaureus und Kandidat für ein Stipendium zum Rechtsstudium im Colegio San Bartolomé⁹. — War es dann so weit, daß die Kandidaten durch das engmaschige Netz all der Informationen glücklich hindurchgeschlüpft waren, so mußten sie noch in einem strengen Examen geprüft werden. Es war nicht nur etwa eine Prüfung, bei der das Gedächtnis vor allem beteiligt war, wie in so vielen heutigen Prüfungen, sondern es wurde besonderer Wert darauf gelegt, die verstandesmäßige Durchdringung zu ermitteln. Darauf wurden endlich nach genau bestimmten Regeln die Besten ausgewählt und als Colegiales angenommen.

2. Das «Self-governement»: Man würde sich sehr täuschen, wenn man aus dem bisher Gesagten etwa den Schluß zöge, als ob eine übertriebene Strenge die Erziehung zur Selbständigkeit beeinträchtigte. Ganz im Gegenteil: Die außerordentliche Strenge in der Auswahl wurde gerade deswegen getroffen, weil die Erziehung im Kolleg (ähnlich ist es u. W. noch in den englischen Colleges) gar nicht eine nach unsern Begriffen «internatsmäßige» war¹⁰, sondern es wurde den Colegiales ein außerordentliches Maß von Vertrauen geschenkt und eine weitgehende Selbständigkeit zuerkannt. Gerade deswegen mußte eben die Auswahl um so strenger sein: man suchte bewußt solide und reife Menschen, welche die größtmögliche Garantie boten, daß dieses Vertrauen sich eben auch rechtfertige. — Da es sich außerdem schon um reifere Leute (im Alter von 20 bis 35 Jahren) handelte, so wurde ihnen schon weitgehend die Disziplin des Kollegs anvertraut. Sogar der Rektor war ein Colegiale, von seinen Kollegen nach einem genau festgelegten Wahlstatut gewählt. Die ganze Organisation des Kollegs, bis hinab zu den ökonomischen und wirtschaftlichen Fragen, war in den Händen dieser Colegiales, von denen einige als Ratgeber des Rektors von ihren Mitkollegen selber gewählt wurden. — Natürlich waren der Rektor und seine Ratgeber nicht völlig unabhängig, sondern unterstanden einer periodisch stattfindenden Visitation. Aber auch eine solche Visitation wurde gar nicht engherzig durchgeführt, wie z. B. aus den Akten des Colegio de San Ildefonso in Alcalá erhellt. Es hatte sich herausgestellt, daß ein Colegial, der von seinen Kameraden zum

⁹ «1. Man hat nichts davon gehört, daß er einmal verliebt gewesen sei, oder daß er in der Kleidung einem übertriebenen Luxus fröne; auch hat er keinen streitsüchtigen Charakter. Im Gegenteil, er ist eher friedlich. Er ist auch nicht hitzig bei den Disputationen, noch starrköpfig, noch beharrt er zu sehr auf seinem eigenen Urteil, sondern berücksichtigt auch die Meinung anderer, überhaupt ist er von gutem und sympathischem Charakter. — 2. Er pflegt nicht zu schwören, noch zu fluchen, er trinkt auch nicht so viel, daß er sich vom Wein übermannen ließe, er ist nicht unbeständig, noch Freund von neuen Lehren, noch will er solche einführen oder unterstützen, im Gegenteil ist er sehr solid und gleichmütig in seinem Urteil. Dazu ist er gottesfürchtig, behandelt gewissenhaft geschäftliche Angelegenheiten . . ., er ist andauernd in seinen Studien und besitzt einen guten Verstand, um das Gehörte auch fruchtbar zu machen . . .» Diese Information ist zwar vom Jahre 1752, wo die Colegios Mayores schon von der alten Höhe herabgesunken waren. Man sieht daraus aber trotzdem, wie ernst die Informationen genommen wurden.

¹⁰ Man darf natürlich nicht vergessen, daß es sich nicht um «Gymnasiasten», sondern um Hochschüler reiferen Alters handelt.

Rektor gewählt worden war, sich einer schweren Nachlässigkeit in der Verwaltung des Hauses schuldig gemacht hatte. Der Visitator stellte die Schuld des Rektors fest, auferlegte ihm eine empfindliche Strafe und schloß dann folgendermaßen: «Trotz seiner Verfehlung besitzt dieser Rektor sehr gute Eigenschaften, um eines Tages ein tüchtiger Beamter in der staatlichen oder kirchlichen Laufbahn zu werden.» Mehr als viele Worte zeigt dieses Urteil den Geist von Reife und weitgehender Freiheit, der in diesen Kollegien herrschte. — Der Zweck dieses Self-governement der streng ausgewählten Colegiales war nicht nur, die Studenten zur Selbständigkeit zu erziehen, er war ebenso auf das Wohl des ganzen Landes als solches gerichtet: diese Colegiales sollten später verantwortungsvolle Stellen in Kirche und Staat bekleiden, also mußten sie Menschenkenntnis besitzen, mit Menschen umgehen können, Entscheidungen treffen. Dazu wurden sie im Colegio Mayor vorbereitet: Ein solches Kolleg stellte gleichsam «Spanien im Kleinen» dar: Die Colegiales, aus den verschiedensten Gegenden ausgewählt, mit voneinander manchmal scharf abweichendem Charakter und verschiedenen Traditionen (da war der harte und ideal gesinnte Kastilier, der solide und fromme Baske, der elegante und sympathische, aber zur Leichtfertigkeit geneigte Andalusier, der vorsichtige Galizier, der fleißige Katalane . . .), mußten sich miteinander verstehen, mußten miteinander beraten und das Haus regieren, waren miteinander und füreinander verantwortlich, genau wie sie es später sein sollten, wenn sie einmal Vertrauensposten in Staat und Kirche bekleideten. Deshalb darf auch der Marqués de Alventos, ehemaliger Colegial von San Bartolomé, über die Konstitutionen des Kollegs wie folgt urteilen: «Die Konstitutionen des Kollegs haben alle Eigenschaften, wie man sie nur für die Regierung der am weisesten regierten Staaten wünschen könnte: Sie sind klein an Zahl, kurz und klar, und werden mit Genauigkeit beobachtet. Wie die Römer die Gesetze bei den Athenern und Lazedämoniern suchten, so betrachten viele Gemeinwesen und Kollegien in Spanien die Konstitutionen und Statuten unseres Kollegs als Vorbild . . .» (Historia del Colegio Viejo, 1, 70.) — Die Erziehung war also in glücklicher Weise auf das praktische Leben gerichtet.

3. Die Ausbildung im allgemeinen: Zum Verständnis sei erwähnt, daß die Kandidaten, die ins Kolleg eintraten, nicht etwa «Maturanten» in unserm Sinn waren, sondern schon einige Zeit an der Universität studiert hatten. Die Colegiales belegten Vorlesungen an der Universität, aber auch im Colegio selber, wo Professoren der Universität, oder auch ältere Colegiales, welche sich ein gediegenes Wissen angeeignet hatten, sie unterrichteten. Man kann geradezu sagen, daß die Methoden einer modernen «Arbeitsschule», ohne daß man in deren Einseitigkeiten verfiel, angewandt wurden. Das Ziel war nicht nur, daß eine Masse von Studenten den Stoff anhörte, sondern es war eigentliche Mitarbeit erforderlich, der Stoff wurde in einem kleinen Kreis ausgewählter Hörer diskutiert. — Was nun die belegten Fächer betrifft, so stehen an hervorragender Stelle Theologie, bürgerliches und kanonisches Recht. Das ist zum guten Teil eben aus der damaligen Zeit zu verstehen: Die Priesterseminarien waren bei weitem nicht so verbreitet wie heute, deswegen kamen zum Teil die Colegios mayores dafür auf. Später übernahm dann das Rechtsstudium einen breiteren Platz. — Man darf auch nicht vergessen, daß beim Eintritt ins Colegio schon andere Studien vorausgesetzt wurden, wie z. B. der Grad des Baccalaureus artium. — Es ist aber sicher, und gerade

aus der damaligen so glaubensfreudigen Zeit zu verstehen, daß die Theologie ganz bewußt einen hervorragenden Platz einnahm, und zwar nicht nur (wie es ja selbstverständlich ist) für die zukünftigen Priester und Bischöfe, sondern auch für die hohen Staatsbeamten: Kirche und Staat waren eben im siglo de oro zu inniger Zusammenarbeit miteinander vereint. Manche erhebliche Nachteile für die Kirche sollten sich erst später in ihrem ganzen Umfang zeigen. Darüber hinaus aber empfand man es als einen nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß die hohen Staatsbeamten auch theologische Kenntnisse besaßen, in der Moraltheologie und im kanonischen Recht beschlagen waren, daß sie Recht und Unrecht unterscheiden konnten. Wenn gerade im Entdeckungszeitalter trotz mancher unleugbarer Grausamkeiten (wie sie jede Kolonisation, nicht nur die spanische, mit sich brachte) gerade die spanischen Herrscher und Staatsmänner den Grund zu einer, wenn auch noch so oft durchbrochenen Kolonialgesetzgebung legten, welche auch die Rechte der Eingeborenen anerkannte, so hat gerade diese solide dogmatische (Hand in Hand mit ihr ging auch eine Ausbildung in Philosophie) und moraltheologische Kenntnis das meiste dazu beigetragen. — Man mag heute darüber lächeln, oder dieses Studiensystem als zu einseitig bekritteln, aber jedenfalls hatten die damaligen Staatsmänner, welche aus den Colegios Mayores hervorgingen und zu Füßen eines Vitoria oder Suarez gesessen, eine ganz andere Kenntnis nicht nur der Theologie, sondern auch der Prinzipien des Naturrechtes und des internationalen Rechtes, sie hatten vor allem das Bewußtsein, daß alles Recht in Gott verankert ist, sie hatten durch ihre ganze Ausbildung ein ganz anderes Verantwortungsbewußtsein, als so manche Staatsmänner von heute, die das Wort Frieden und Freiheit im Munde führen und unfähig sind, das Fundament dazu zu legen. Die Männer, welche aus den Colegios mayores hervorgingen, waren keine Dilettanten, sondern von sittlichem Sendungsbewußtsein durchdrungen.

Überhaupt war die ganze Erziehung von religiösem Geist durchdrungen. Da herrschte nicht die oberflächliche oder sogar rein hedonistische Auffassung vom Studentenleben, wie es nicht selten heute der Fall ist¹¹, sondern ein Streben nach höheren Idealen. Vincente la Fuente sagt darüber in seiner «Historia ecclesiastica de España» folgendes: «Die Gründung dieser Kollegien bezweckte nichts anderes als die Anpassung der Ideale des katholischen Mönchtums an das Universitätsstudium: Das einfache Kleid, das zurückgezogene Leben, die religiösen Übungen, der gemeinsame Tisch, die Klausur, die Wahl der Vorstände, das alles ist zum größeren Teil aus den alten Kanonikergemeinschaften herausgenommen. Als die Regularkanoniker das gemeinsame Leben aufgaben und sich zerstreuten, da lud man die Universitätsstudenten ein, um deren Regel nachzuahmen, und sie taten es mit solchem Eifer, daß mehr als einem aus ihren Reihen die Ehre der Altäre zuerkannt wurde: so z. B. dem hl. Johann von Sagunt, dem hl. Thomas von Villanueva... In all diesen Kollegien herrschte ein religiöser Geist. Als es noch keine Priesterseminare gab, da entstanden an den Universitäten jene Institute, die vor allzu weltlichem Einfluß diejenigen behüteten, welche für den Dienst der Kirche bestimmt waren. Dem Kolleg von San Bartolomé gab der Stifter die Devise: ‚In augmentum fidei.‘» Gewiß spricht hier der Apologet mehr als der Historiker, aber aufs

¹¹ Selbstverständlich gab es auch an den damaligen Universitäten falsche Interpreten des «Freut euch des Lebens», aber wir reden hier nicht über das Universitätsleben im allgemeinen, sondern über die Colegios Mayores.

Ganze gesehen hat er recht. — Ja, den Studenten wurden nicht einmal demütigende Szenen erspart. Nach dem Salve Regina, das sie abends in der Kapelle sangen, wurden von den älteren Studenten den jüngeren die Fehler vorgehalten, welche sie während des Tages begangen, damit diese sich am nächsten Tage bessern. Manche mögen das als Zeichen eines kleinlichen Geistes schelten. Aber eine strenge Disziplin schadete denen nicht, welche später andern ein verantwortungsvolles Beispiel in Staat und Kirche geben sollten. — Und noch mehr erzieherisch als diese Einzelheiten, die zum Teil zeitbedingt sind, war die Tatsache, daß junge und wertvolle Menschen im Geist des Glaubens und zielbewußter Arbeit durch manche Jahre miteinander lebten. In diesem Fall durfte man mit Recht sagen: das Milieu erzog die Menschen, nicht irgendein Milieu, sondern eines, in dem sie selber aktiv mitarbeiteten.

4. Das Resultat der Erziehung in San Bartolomé: Wir wollen hier nicht aufzählen, wie viel Kardinäle und Bischöfe, Vizekönige und Staatsräte, Botschafter und Minister aus diesem Kolleg hervorgingen und wie sie hießen. Es genüge, das knappe Zeugnis des P. Mariana anzuführen, der in seiner «Historia General» dieses Kolleg als Beispiel hinstellte und sagte: Nach diesem Beispiel (= von San Bartolomé) wurden andere Kollegien errichtet, aus welchen, wie aus Geistesburgen, eine große Zahl ausgezeichnete Männer in allen Zweigen des Wissens hervorging. — Der beste Beweis aber für die große Fruchtbarkeit der Colegios Mayores gibt uns der spanische König Carlos IV. zur Aufklärungszeit. Unter seiner Regierung machte sich das Fehlen tüchtiger Männer bemerkbar, die in Spanien oder in den Kolonien in geistiger, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht wirken sollten. Der König ließ eine genaue Untersuchung über die Ursache dieser Erscheinung durchführen, und als Resultat wurde ihm berichtet: In Spanien gab es eine auch vom politischen Standpunkt aus unschätzbare Einrichtung, das waren die ehemaligen Colegios Mayores. Die Männer, die daraus hervorgingen, bildeten die wahre Stütze des Staates. Aber diese Pflanzschulen von Staatsmännern existieren nicht mehr, da aufklärerische Minister unter dem Vorwand einer Reform diese Colegios (unter seinem Vater Carlos III.) aufhoben. Diese Bemerkung entbehrt vielleicht nicht einer gewissen Übertreibung, da zu jener Zeit die Colegios Mayores nicht mehr auf der alten Höhe gestanden hatten. Aber aufs Ganze gesehen ist das Urteil trotzdem zutreffend: es zeigt uns den hohen Wert dieses Erziehungssystems für Kirche und Staat.

*

Mag manches an diesen Colegios Mayores zeit- und ortbedingt sein, so enthält der Grundgedanke doch ein überzeitliches Ideal, ein Ideal, das — wenn auch mit veränderten Formen — heute noch und heute erst recht seine Berechtigung in sich trägt: die Universität ist nicht nur dazu da, ein enzyklopädisches Wissen, sei es theoretischen oder positiven Inhalts, zu vermitteln! Sie ist nicht nur dazu da, um Wissen allein zu vermitteln, sondern sie soll eine geschlossene und wertvolle Weltanschauung geben; sie soll die Studenten nicht nur in den großen Hörsälen der Vermassung anheimgeben, sondern sie auch zur praktischen Arbeit und zur Durchdringung des Dargebotenen anhalten und das, wenn es möglich ist, in kleinerem Kreis. Vor allem soll sie ihre erhabenste Aufgabe, die Erziehung des ganzen Menschen, nicht aus dem Auge verlieren. Das kann sie nur, wenn sie ein festes und klar umrissenes Erziehungsideal ihr eigen nennt!

Dr. W. E. Willwoll

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Stelleausschreibung

Die Pfarrei *Villmergen* (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 15. Mai 1948 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei

Rezensionen

Kardinal J. H. Newman: Christliches Reifen. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1946, geb., 350 S.

In der Reihe «Licht vom Lichte», einer Sammlung geistlicher Texte, erscheint mit vorliegendem Bande VI unter dem selbstgeprägten Titel eine Textsammlung zu religiöser Lebensgestaltung. Zusammengestellt, übersetzt und eingeleitet wurden diese Newman-Texte von Otto Karrer. Die Einführung bietet zuerst den Werdegang Newmans und eine kurze geistesgeschichtliche Würdigung und weist auf die einheitlich-gleichbleibende religiöse Grundhaltung Newmans hin, die in seiner Verkündigung durchschimmert. Diese persönliche Prägung ist sehr stark mitbeteiligt an der ungewöhnlichen Ausstrahlung, die von Newmans Wort ausging und ausseht. Ein Ideal wird hier erstrebt und erreicht: die beste Objektivität in bester Subjektivität sich anzueignen und anderen den Weg dazu zu weisen. Newmans Frömmigkeit ist charakterisiert durch eine eigene Mischung von Gottesliebe und Got-

tesfurcht, Zartheit und Distanz. Gestützt auf die Erhabenheit und Heiligkeit Gottes ist die Anbetung Gottes ein unersetzlicher Wesenszug der Gottesverehrung. In sieben Gruppen gliedert der Herausgeber seine gesammelten Texte: Der göttliche Ruf (I) und die Antwort (II); es folgen Ausführungen über die heilige Furcht (III), das Leiden (IV), das Gebet (V) und den christlichen Charakter (VI), um mit einer mystischen Zwiesprache zu schließen (VII). Möge der «christliche Personalismus», als dessen klassischer Vertreter und englisches Gegenstück zum hl. Franz von Sales Newman gilt, auch durch diese Textsammlung christliche Persönlichkeiten heranbilden und reifen lassen. A. Sch.

Rose Emilie Bösch: Die Frau im schweizerischen Arbeitsrecht. Universitätsbuchhandlung Freiburg (Schw.), 1947.

Die Broschüre von 89 Seiten ist eine der Arbeiten, die das juristische Seminar der katholischen Universität Freiburg unter den Professoren Pierre Aeby, Antoine Favre, Wilhelm Oswald, Celestino Trezzini und Max Gutzwiller herausgibt. Die Verfasserin stellt darin über die Arbeitszeit der Frauen, ihre Nichtzulassung zu gewissen Berufen, ihr Mindestalter, über die Frauen als Lehrlinge, als Hausfrauen und Mütter, endlich über die Entlohnung der Frauenarbeit alle Gesetzesbestimmungen und Verordnungen aus den eidgenössischen, kantonalen und internationalen Erlassen, wie sie heute noch in Kraft sind, systematisch zusammen. Alle Zitate sind genau belegt. Ein vollständiges Quellen- und Literaturverzeichnis ist beigegeben. Eine wahrhaft vorbildliche Arbeit. V. P.

Catholica in englischer Sprache

Nur einzeln vorrätig

Lord, Daniel A. (S. J.): Some notes on the guidance of youth. 174 p. bound Fr. 7.50

Murray, R.: The good pagan's failure. An examination of the main lines of misunderstanding between the Christianisme and the modern humanisme. 177 p. bound Fr. 8.90

Norman, G. A. S.: Into the living waters. The journey of a heart and mind in search of the Grace and Truth of Christ Jesus. 182 p. bound Fr. 5.—

O'Connell, D. M. (S. J.): Favorite Newman sermons, selected from the works of John Henry Cardinal Newman. 413 p. bound Fr. 13.25

Newman, J. H.: The idea of a university defined and illustrated. Edited for college use and private study by D. M. O'Connell, S. J. With bibliography. 501 p. bound Fr. 13.25

O'Connor, W. R.: Sermon outlines for the Sundays and holy days of the year. 133 p. bound Fr. 11.50

Wir besorgen Ihnen in kürzester Frist jedes gewünschte Buch aus England oder Amerika!

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Altarbilder Stationenbilder

Ausgeführte Arbeiten:
Kirchen von: Alt-St.-Johann, Toggenb. (SG), Ebnat-Kappel, Toggenb. (SG), Meiringen (Bern Oberl.), Kleinlützel (SO).
Gute Zeugnisse. — Entwürfe verlangen!
Häne Jakob, Kunstmaler, Kirchberg (SG).

• Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

Chapellerie **Fritz**

Basel Clarastraße 12

Priesterhüte

Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche

Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Treue, einfache Person, Mitte der Vierzigerjahre, sucht Stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn.
Frau Wwe. Eugenie Hufschmid-Wiederkehr, Sportplatz 1621, Wohlen (AG).

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

Jakob Huber

Kirchengoldschmied

Tel. (041) 2 44 00 **Ebikon** Luzern



Sämtl. kirchlichen Metallgeräde: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert



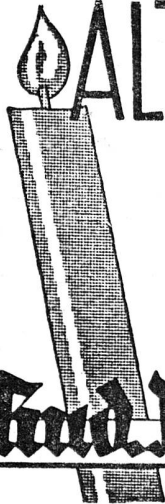
Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Hans Songler
Allsträßen (St. Gallen) Tel. (071) 7 56 49

ALTAR KERZEN



garantiert 100% Bienenwachs
garantiert 55% Bienenwachs

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für •Brennregler•
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Karl Müller ALTSTATTEN ST.G.

AG.

Bischöfliche Empfehlung

Neuerscheinungen

CLODOALD HUBATKA

Soziale Fragen

Kartonierte Fr. 7.80

P. Clodoald, Lektor am Kapuzinerkloster Stans, hat während zehn Jahren anhand der päpstlichen Rundschreiben eine Einführung in die sozialen Fragen der Gegenwart gegeben mit besonderer Berücksichtigung der schweiz. Verhältnisse. Hier liegen die Auszüge seiner Vorträge in übersichtlicher Systematik vor. Sie werden jedem Geistlichen für seine Predigt- und Vortragstätigkeit ausgezeichnete Dienste leisten.

LOUIS LALLEMANT

Die geistliche Lehre

Übersetzt und neu geordnet von Robert Rast
Mit einer Einleitung von Hans Urs von Balthasar
374 Seiten. In Leinen gb. Fr. 14.80

Die Geistliche Lehre Lallemans gehört zu den wesentlichsten Werken über das geistliche Leben, zum besten Traditionsgut von Askese und Mystik, das uns in der Kirche überliefert ist. Die vorliegende Ausgabe umfaßt den gesamten Text, während die in den letzten Jahrzehnten erschienenen Ausgaben nur Auszüge darstellten. Das Werk eignet sich trefflich zur täglichen geistlichen Lesung.

Für den Monat Mai empfehlen wir

Froher Weg mit Maria

SCHWESTER ELISABETH

31 kurze Betrachtungen
Kt. Fr. 1.25

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN



Verkaufen Sie Ihre Briefmarken

Wir bieten Ihnen Gelegenheit,
Höchstpreise zu erzielen!
Kommen Sie zu uns.

Wir suchen Seltenheiten, Einzelstücke und ganze Sammlungen. Wir bezahlen den Betrag sofort in bar oder übernehmen Ihre Marken zum Verkauf. Kommt ein Verkauf zustande, so bezahlen Sie uns 10 bis 15% vom Erlös als Kommission. Wenn nicht zum von Ihnen vorgeschriebenen Preis verkauft werden kann, haben Sie keine Spesen. K 5397 B

ATLAS STAMP LTD. ZÜRICH, Bahnhofstraße 74
Eingang: Uraniastraße 4 - Tel. (051) 23 25 76



Konstruktionswerkstätte - Triengen
(LU) — Telephon (045) 5 46 77
Abt. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb

Neues System Tanner Pat. +
25jährige Erfahrung

Automat, Fernsteuerung —
Automatische Gegenstromab-
bremsung d. Glocke, elektr.-
automat. Klöppelfänger. —
Umbau bestehender Anlagen
auf Gegenstrombremse jeden
Systems.



Kirchliche Geräte Kelche, Ciborien, Monstranzen
Vorzügliche Arbeit • Sakrale Formen • Vorteilhafte Preise

O. Zweifel Goldschmied Luzern Felsbergstraße 20
Telephon 2 59 55
(am Weg von der Hofkirche zum Kapuzinerkloster)

BROGLE KERZEN

aus reinem oder
55%igem Bienenwachs
brennen ruhig, schön
u. sparsam dank neuer
Fabrikationsmethoden.

Bitte verlangen Sie Preisliste.

BROGLE'S SÖHNE WACHKERZENFABRIK SISSELN/AARG.



Bevorzugte Werkstatt
für

Kelche, Monstranzen
Tabernakel

vergolden, versilbern
in gediegener Handarbeit

Gründet 1937



w.buck

edelmetall-werkstätte

KIRCHLICHE KUNST

BEKANNT FÜR

KUNSTLERISCHE ARBEIT

WIL (SG)

Tel. (073) 61255 obere Bahnhofstraße 34

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinflieferanten